

war es die vierte Tagung dieser Art zur Tübinger Universitätsgeschichte. Die Ergebnisse dieser Tagungen sollten das Projekt eines Tübinger Professorenkatalogs begleiten und fördern, ein Projekt, von dem man nur hoffen kann, dass es die nachfolgenden Generationen weiterführen.

Hinter dem thematisch gestalteten Titel «zwischen Orthodoxie, Pietismus und Aufklärung» verbirgt sich die Zeit zwischen dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs, also vor der Mitte des 17. Jahrhunderts, und den Universitätsreformen des Herzogs Carl Eugen um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Der Herausgeber Ulrich Köpf, emeritierter Kirchenhistoriker und Leiter des Instituts für Spätmittelalter und Reformation der Universität Tübingen, betont im Vorwort, dass dieser Zeitabschnitt in der Forschung bisher selten behandelt wurde.

Der Frage, wie es in Tübingen nach dem Dreißigjährigen Krieg aussah, gehen Sönke Lorenz und Wilfried Setzler nach. Lorenz weist darauf hin, dass Tübingen drei Bildungsinstitutionen von eigenem Rang besaß, die Universität, das herzogliche Stipendium oder Stift und die Ritterakademie des Collegium illustre. Setzler beschreibt das damalige Tübingen aus stadtgeschichtlicher Sicht, untermauert durch zahlreiche Abbildungen. Die Tübinger Hochschule war, wie oft geschmäht, eine «Familienuniversität» – mit anderen Worten: Nepotismus und Vetterleswirtschaft waren die Normalität.

Weitere Beiträge des Bandes gelten einzelnen Fächern oder bestimmten Professoren. Am stärksten vertreten ist die Theologische Fakultät, die über Jahrhunderte die führende Stellung unter den Fakultäten innehatte und auch stets den Kanzler stellte, jetzt aber in ihrer theologisch-philosophischen Ausrichtung in Bewegung geriet. Behandelt werden wichtige Vertreter dieser Zeit, deren umfangreiches Werk die Situation zwischen theologischer Orthodoxie, aufkommendem Pietismus und beginnender Aufklärung dokumentiert. Joachim Weinhardt behandelt den Theologen Christian Eberhard Weismann (1677–1747), Wolf-Friedrich Schäufele dessen Professorenkollegen und Uni-

versitätskanzler Christoph Matthäus Pfaff (1686–1760), Reinhold Rieger den vielseitigen Philosophen und Politiker Georg Bernhard Bilfinger (1693–1750), der u. a. das Pietismus-Reskript von 1743 verfasste. Unter dem Titel «Studium et Praxis Pietatis» untersucht Wolfgang Schöllkopf die Stellung von Universität und Evangelischem Stift Tübingen zum Pietismus.

Einen Überblick über die Juristische Fakultät zwischen 1650 und 1750 gibt Jan Schröder, wobei es vor allem um den Einfluss der Aufklärung geht. Mit den letzten Hexenprozessen in der Sprechpraxis der Juristischen Fakultät Tübingen befasst sich Marianne Dillinger, die in den strafrechtlichen Gutachten von einigen Vertretern der Fakultät rein statistisch durchaus eine Neubewertung des Hexereidelikts feststellt. Peter Dilg, Pharmaziehistoriker, würdigt «Zwei hervorragende Vertreter der Tübinger Medizinischen Fakultät, Rudolph Jakob Camerarius (1665–1721) und Johann Georg Gmelin (1709–1755).» Friedrich Seck beleuchtet das Leben des Rhetorikers und Poeten Christoph Kaldenbach (1613–1698), der, aus Niederschlesien kommend, 1655 von Königsberg nach Tübingen berufen wurde. Am Beispiel des Philosophen und Theologen Israel Gottlieb Canz (1690–1753) untersucht Bernhard Homa «die universitäre Berufungs- und Zensurpraxis», die, entsprechend den kultur- und bildungspolitischen Veränderungen, steten Wandlungen unterliegt.

Die beiden letzten Beiträge des Bandes, die sich mit der Geschichte der Mathematik und mit musikalischen Werken befassen, scheinen etwas isoliert, ergänzen aber das vielfältige Bild der gesamten Universität. Gerhard Betsch schreibt über «Mathematik und Naturlehre in Tübingen zwischen 1635 und 1740». Joachim Kremer betrachtet den «Wandel des musikalischen Repertoires am Evangelischen Stift in Tübingen zwischen 1654 und 1767». Diese fachliche Breite entspricht durchaus dem vielfältigen Forscherleben und weit gefächerten fachlichen Interesse des Landeshistorikers Sönke Lorenz, dessen Gedanken dieser Band gewidmet ist.

Günther Schweizer

Ulmer Museum (Hrsg.)

Jerusalem in Ulm. Der Flügelaltar aus St. Michael zu den Wengen.

Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm im Jan Thorbecke Verlag Ulm 2015. 224 Seiten mit rund 220 Abbildungen und einem 8-seitigen Altarfalz. Klappenbrotschur € 24,95. ISBN 978-3-88294-465-5



In der Ausstellung im Ulmer Museum wie auch im vorliegenden Katalog ist der «Wengentalter» wieder präsent, einer der größten spätgotischen Flügelaltäre Ulms, ein verloren

gegangenes Meisterwerk. Um 1500 wohl für den Hochaltar der Stiftskirche St. Michael zu den Wengen geschaffen, musste er im frühen 17. Jahrhundert einem neuen Barockaltar weichen. Die Schreinfliguren wurden wohl zerstört, die Altartafeln zersägt, einige Tafeln gespalten und mit der weiteren «alten» Ausstattung der Kirche St. Michael annähernd zum Brennholzpreis verkauft. Dabei hatten die besten Ulmer Künstler und ihre Werkstätten an diesem Meisterwerk mitgearbeitet, darunter die Maler Bartholomäus Zeitblom und Jörg Stocker und deren Werkstätten. Von dem Wengentalter haben sich an vielen kirchlichen und musealen Orten sechzehn, zum Teil beidseitig bemalte Bildtafeln erhalten: Im Ulmer Münster, im Ulmer Museum, in der Kunsthalle Karlsruhe, in der Staatsgalerie Stuttgart, im St. Annen-Museum in Lübeck sowie in der National Gallery Dublin. Alles weitere, das Retabelgehäuse, Schreinfliguren sowie weitere bemalte Tafeln sind nicht mehr auffindbar. Dank der großzügigen Unterstützung der Leihgeber konnten jetzt alle erhaltenen Tafeln zusammengebracht werden. Sie bilden die Grundlage der Ausstellung im Ulmer Museum und des begleitenden Katalogs.

Die ersten Aufsätze führen ein in die Malerwerkstätten Bartholomäus Zeitbloms und Jörg Stockers, die Ulmer Kunstproduktion um 1500 – durch Manuel Teget-Welz – sowie in die Geschichte der Wengenkirche und

ihrer mittelalterlichen Ausstattung – durch Dietlinde Bosch. Die beiden Restauratorinnen des Ulmer Museums Stefanie Bosch und Evamaria Popp konnten durch ihre werktechnischen Untersuchungen neue Erkenntnisse über die Arbeitsabläufe und Arbeitspraxis spätmittelalterlicher Malerwerkstätten gewinnen, die sie umfassend dokumentiert haben.

Der Frage nach dem Anteil der Werkstätten der beiden Maler Zeitblom und Stocker am Gesamtwerk des Wengenaltars ist Anna Morath-Fromm stilkritisch, beispielhaft unter besonderer Berücksichtigung des Gesichts, nachgegangen und konnte so mindestens noch drei Künstlerpersönlichkeiten als Mitarbeiter an den Tafelgemälden bestimmen: Martin Schaffner, der damals in Stockers Werkstatt mitgearbeitet hat, sowie die wohl in Zeitbloms Werkstatt zeitweise tätigen Hans Maler von Ulm und den sogenannten Meister der Blaubeurer Kreuzigung.

Vielfältige modernste technologische Untersuchungen, u. a. Infrarot-, Röntgen- und UV-Aufnahmen, durchgeführt von Studierenden und Dozenten der Stuttgarter Akademie der Bildenden Künste, Institut für Konservierungswissenschaften, erlaubten eine erneute Rekonstruktion der Flügel des Wengen-Retabels. Sie ergaben Erkenntnisse über ehemals zusammengehörende Darstellungen, Zuordnungen der zerlegten und zersägten Einzelteile und damit eine Neuordnung der ikonografischen Zusammenhänge, die bei früheren Rekonstruktionsversuchen nicht eindeutig möglich waren.

Besonders interessant waren die dadurch ermöglichten Erkenntnisse zu den Bildthemen und die Verortung der Heilsgeschichte. Die Kuratorin für Alte Kunst im Ulmer Museum Eva Leistschneider, die das Projekt wissenschaftlich aufgearbeitet und betreut hat, konnte das Bildprogramm weitreichend entschlüsseln. Ungewöhnlich erscheint die etwas sprunghafte Verbindung von Szenen aus dem Leben Marias und ihres Sohnes bei der zweiten Wandlung der Retabel-Flügel, sowie die Ergänzung dieser Szenen durch die außergewöhnliche, nicht-biblische Darstel-

lung des «Sakramentalen Segens» sowie je einer männlichen und weiblichen Heiligengruppe. Nach Leistschneider beschreibt die Bildfolge unterschiedliche Möglichkeiten der Nachfolge Christi, in die sich die Priester der Wengenkirche einordnen konnten. Der Bezug auf den Titel des Katalogs und der Ausstellung findet sich auf den beiden Außenseiten der ganz geschlossenen Flügel. Hier ist flügelübergreifend das «Gebet Christi am Ölberg», im Garten Gethsemane, gemalt, das dadurch eine besondere Wertigkeit erhält. Jerusalem, der historische Ort des Geschehens, wurde auf diesem Bild durch eine Darstellung der Reichsstadt Ulm ersetzt, die Heilsgeschichte damit an den Ort der Stiftsgemeinde projiziert und den Gläubigen eine Teilnahme an dem göttlichen Geschehen gewährt.

Eine große Anzahl neuer Erkenntnisse hat das Projekt «Wengenaltar» gebracht, hervorragend dokumentiert in dem vorliegenden Katalog, mit einer vorzüglichen zusätzlichen Bildokumentation von großartiger Qualität und mit einem ausführlichen Literaturverzeichnis. Für Fachleute wie Freunde spätgotischer Kunst ein ausgezeichnetes Fachbuch. *Sibylle Setzler*

Waltraud und Friedrich Pfäfflin

Die Gräber der Dichter auf dem Stuttgarter Hoppenlau-Friedhof.

2., durchgesehene und erweiterte Auflage, Edition Vincent Klink, Stuttgart 2015. 419 Seiten mit einigen Abbildungen. Kartoniert € 24.–. ISBN 978-3-927350-54-0



Grabstätten berühmter Männer, wie man früher zu sagen pflegte, ohne dabei etwas «politisch inkorrekt» zu finden, konzentrieren sich häufig auf einzelne Friedhöfe, über die dann auch Monographien erscheinen, in denen Biographisches neben denkmalpflegerischen Aspekten im Zentrum stehen. Was für Wien der Zentralfriedhof, für Rom der Cimitero

degli Stranieri Acattolici bei der Cestius-Pyramide und für Heidelberg der Bergfriedhof ist, das ist für Stuttgart der Hoppenlau-Friedhof, der älteste noch bestehende, der 1626 eröffnet und 1882 geschlossen wurde. Bombenschäden gegen Ende des Zweiten Weltkriegs und Zerstörung des ältesten Teils durch einen Hochhausbau der Nachkriegszeit haben den Bestand an Grabstätten reduziert, so wie die aus Anlass der Bundesgartenschau 1961 vorgenommenen tiefgreifenden Veränderungen wenig vom ursprünglichen Eindruck übriggelassen haben. Auch sind viele Grabmäler durch Verwitterung in sehr schlechtem Zustand, weshalb die verbliebenen 1674 Grabmale des inzwischen unter Denkmalschutz stehenden Friedhofs zwischen 2014 und 2020 restauriert werden sollen. Die Fakten zum Friedhof findet man in der Wikipedia, einschließlich einer tabellarischen und sortierbaren Liste der Gräber.

Die monographische Literatur über den Hoppenlau-Friedhof ist nicht üppig, und unter den biographisch orientierten Führern gilt der zuerst 1992 in der Reihe Marbacher Magazin als Nr. 59 erschienene Band *Der Stuttgarter Hoppenlau-Friedhof als literarisches Denkmal* als erste Wahl. Er wird jetzt außerhalb der Reihe und unter dem neuen Titel *Die Gräber der Dichter auf dem Stuttgarter Hoppenlau-Friedhof* in einer um 30 Gräber erweiterten, mit veränderter und vermehrter Bebilderung und auch sonst im Text z. T. beträchtlich erweiterten und aktualisierten Ausgabe erneut vorgelegt. Der Begriff «Dichter» im neuen Titel ist weniger glücklich, da es sich bei den hier behandelten Personen, die ihre letzte Ruhestätte auf dem Hoppenlau-Friedhof fanden, keineswegs nur um «Dichter» i.e.S. und auch nicht bloß um Literaten handelt, sondern um einen sehr breiten Personenkreis, den das Vorwort zur Neuauflage wie folgt umschreibt: «Schriftsteller ..., ihre Familien, Freunde und Förderer, die Illustratoren und Porträtisten der Dichter und die von den Dichtern Porträtierten, ihre Verleger, Buchhändler, Musiker und Theaterleute, die das öffentlich machten, was jene zu Papier gebracht